



Zum Gedenken an Rudolf Schlechter (1872 – 1925)

Teil 5: Als Orchideologe in Berlin 1910 – 1925^{1, 2}

(M.E.)

Key words: Rudolf Schlechter, 150. Geburtstag, Teil 5: Berlin 1910 – 1925

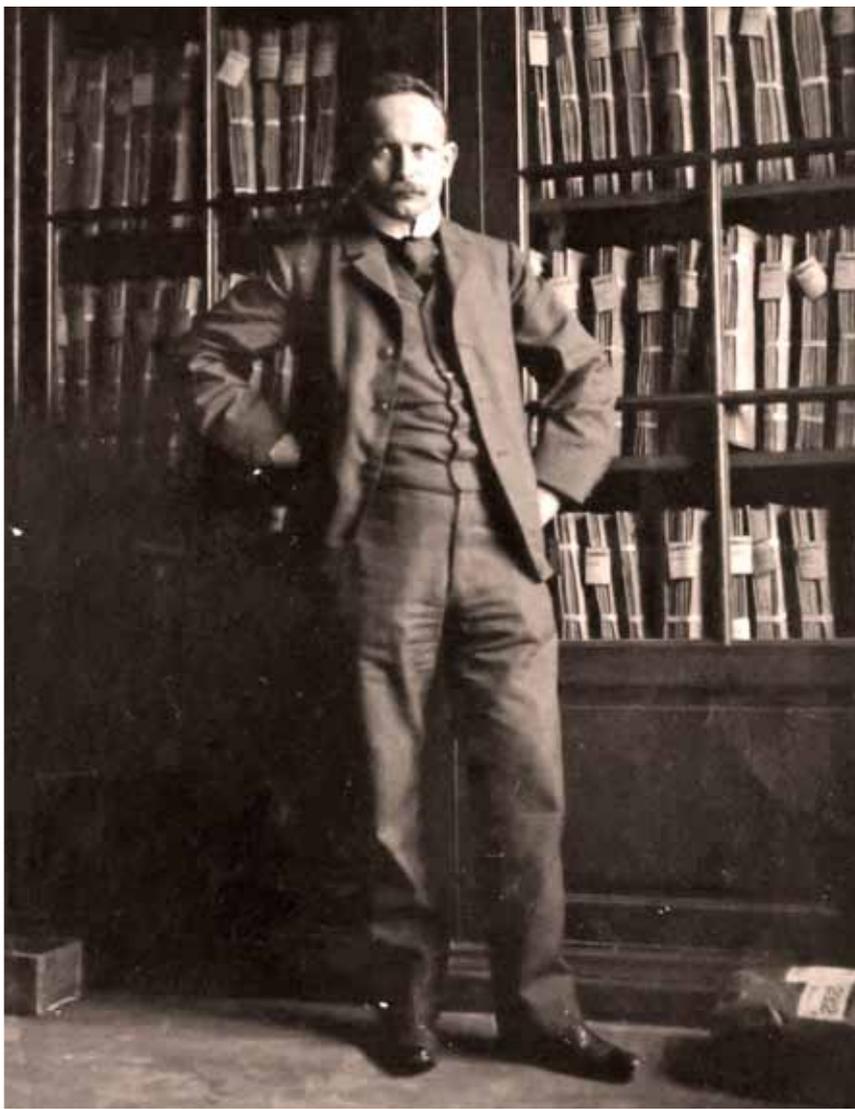
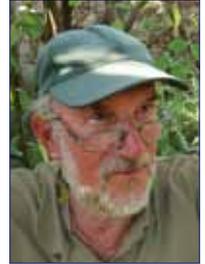
Abstract: The Botanical Museum in Berlin was the third and last stage in Schlechter's career. In the present article we look at the years before, during and after the Great War, the latter years being regarded as some of the most difficult in German history. Attention is also paid to Schlechter's legendary orchid herbarium which was destroyed during the 2nd World War.

Das Leben und Wirken vieler Persönlichkeiten wird oft als Heldengeschichte präsentiert. Diese Darstellungsweise ist etwas aus der Mode gekommen, weil man weit realistischere und interessan-

tere Lebensläufe erhält, wenn auch die Schatten des Lebens einbezogen werden – so auch bei Rudolf SCHLECHTER. Der vorliegende Beitrag, der sich mit seiner Zeit am Botanischen Museum

Werner Fibeck, 26 St. Dominic Rd., Milton Park; P.O. Belvedere, Harare, Simbabwe

Der Autor ist Ingenieur und Redakteur im Ruhestand und u. a. Verfasser einer Reihe orchideologischer geschichtlicher Recherchen.



1. Rudolf Schlechter in den 1910er-Jahren, wahrscheinlich im Herbarium des Botanischen Museums

Foto: Archiv des Bot. Museums Berlin-Dahlem

Berlin-Dahlem beschäftigt, also der dritten und längsten Station seines beruflichen Wirkens, handelt hauptsächlich davon, wie der Krieg und dessen Nachwirkungen seine Arbeit beeinträchtigten – ein Thema, das bisher weitgehend ausgeklammert wurde.

Die ersten Jahre

Nach insgesamt 19 Reisejahren (mit Unterbrechungen) kehrte Rudolf SCHLECHTER im Mai 1910 von seiner letzten Neuguinea-Expedition zurück nach Berlin. Obgleich ihn seine wirtschaftsbotanischen Arbeiten in Ostasien sehr in Anspruch genommen hatten, war es ihm gelungen, sich wissenschaftlich auf dem Laufenden zu halten und eine rege Korrespondenz zu führen, u. a. mit Oakes AMES, einem US-amerikanischen Orchideologen an der Harvard University (s. AMES, 1908 – 1933). In Berlin hatte er zunächst wesentliche Dinge zu ordnen, u. a. Heirat, Woh-

1) Teil 1 dieser Serie erschien in "Die Orchidee" 73(5), 2022 ("Auf den Spuren seiner Dissertation 1902 – 1904"); Teil 2 in 74(1), 2023 ("Die Orchidaceen von Deutsch-Neu-Guinea"); Teil 3 in 74(4), 2023 ("Als Pflanzensammler in Südafrika 1891 – 1898"); Teil 4 in 75(5), 2024 ("Stolpersteine einer Karriere").

2) Bei dem vorliegenden Beitrag handelt es sich um die stark veränderte Form eines früheren Artikels (FIBECK, 2012 – 2015).



2. Postkarte Berlin, Hallesches Tor, um die Jahrhundertwende

Foto: commons.wikipedia

nungs- und Arbeitssuche. Letzteres war anfänglich ein Provisorium, denn nach Angaben in seinem Personalbogen (BGBM, 1925) arbeitete er von 1910 bis 1913 als "wissenschaftlicher Hilfsarbeiter" am Botanischen Museum. Dabei handelte es sich um bezahlte Wissenschaftler, die die Routinearbeiten jener beamteten Assistenten und Kustoden übernahmen, die sich auf längeren Forschungsreisen befanden.

Er begann sehr bald mit der Bearbeitung seiner umfangreichen Orchideensammlung, die er aus Neuguinea mitgebracht hatte. Das sollte sein erstes Hauptwerk werden (s. Teil 2 dieser Serie). Bereits vor dessen Fertigstellung begann er mit den Arbeiten an seinem zweiten Hauptwerk "Die Orchideen". Zu seinen wichtigsten Werken muss außerdem seine legendäre Angraekiden-Überarbeitung gerechnet werden. Sie besaß zwar nicht den Umfang der beiden anderen Arbeiten, war aber außerordentlich komplex und erlangte große Bedeutung. Die Veröffentlichung erfolgte erst 1918, weil das Manuskript kriegsbedingt zwei Jahre auf den Druck warten musste. Er arbeitete also – zumindest teilweise – an allen drei Werken gleichzeitig. Seine Leistungsfähig-

keit war damit nicht erschöpft, denn seine Hauptwerke machten seitensmäßig nur etwa 60 Prozent seiner Schriften im Zeitraum 1910 – 1915 aus.

Gegenüber AMES äußerte er damals: „Du must mir verzeihen, dass ich so lange schweigsam war. Arbeit und nochmals Arbeit waren meine Beschäftigung, wie du aus dem Umfang meiner Veröffentlichungen gesehen haben wirst. (...) Es kommt außerdem eine derartige Menge an [Orchideen-]Material [zur Bestimmung] von überall herein, dass es meine gesamte Zeit in Anspruch nimmt“ (AMES, 16.03.1912)*³. Letzteres zeigt, welches Ansehen er als Orchideologe besaß.

Offensichtlich hatte sich bei ihm während seiner DKG-Expeditionen sehr viel botanisches Wissen angesammelt, das er nun schnell zu Papier brachte und veröffentlichte. Das erwies sich im Nachhinein als Glücksfall. Schließlich konnte niemand ahnen, dass der 1. Weltkrieg seine »glücklichen Berliner Jahre«, wie man diese Zeit bezeichnen möchte, bald beenden würde.

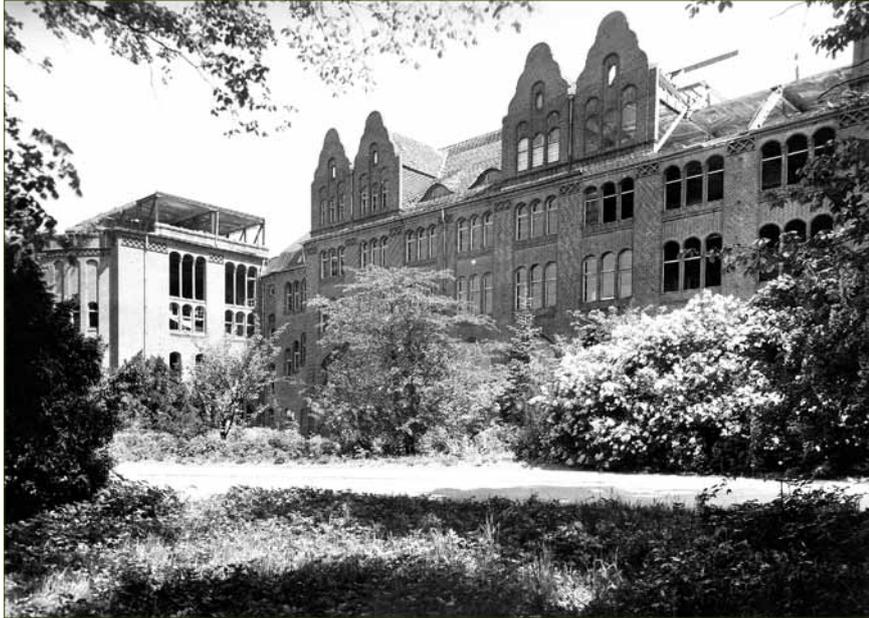
SCHLECHTER erhielt am 01. April 1913 eine frei werdende Assistentenstelle

am Botanischen Museum in Berlin-Dahlem (Abb. 3) – endlich eine gesicherte (beamtete) Lebensstellung in Deutschland. Er schien sich anfangs nicht sicher gewesen zu sein, ob er in Deutschland überhaupt eine Botanikerstelle finden würde. Darauf wies die Art und Weise hin, wie er seine frühen Arbeiten während der 1890er-Jahre auf Publikationen in Deutschland, England, Österreich und die Schweiz verteilte (s. LOESENER, 1926: 939f). Im britischen "Journal of Botany" veröffentlichte er anfangs sogar mehr Arbeiten als in den Berliner "Botanischen Jahrbüchern für Systematik". Erst ab etwa 1900 erschienen seine Arbeiten zunehmend in Deutschland, ein Hinweis, dass die Karriereweichen inzwischen gestellt worden waren. Für "Kew Bulletin" hat er nie geschrieben, sicherlich weil deren Orchideologen-Stelle besetzt war.

Der Botanikerberuf

Man muss in diesem Zusammenhang in Betracht ziehen, dass die Botanik damals immer ein Spagat war zwischen der Leidenschaft für die wissen-

³) Mit einem Stern (*) gekennzeichnete Zitate wurden aus dem Englischen übersetzt.



3. Hörsaal des Museumsflügels in Berlin-Dahlem vor der Zerstörung im 2. Weltkrieg

Foto: Archiv des Botanischen Museums Berlin-Dahlem

schaftliche Arbeit und den Zwängen der materiellen Existenz. Die Gehälter waren so niedrig, dass sogar der stellvertretende Museumsdirektor Ignatius URBAN (1917: 107) einräumte, dass die Besoldung von Assistenten und Kustoden in Berlin-Dahlem „hinter den Bezügen der Lehrer der höheren Unterrichtsanstalten und der Kustoden am zoologischen Museum bei weitem zurückstanden“, sodass selbst promovierte Wissenschaftler auf zusätzliche Einkommen angewiesen waren.

Der Leipziger Fabrikant und Botaniker Otto KUNTZE (1898: 62) beschrieb die Situation wie folgt: „Die Botanik als *Scientia amabilis* lockt besonders Viele an, ist aber das traurigste Brotstudium, denn sie bietet nur sehr wenige auskömmlich bezahlte Stellen. 1 200 Mark in Berlin oder 600 fl. in Oesterreich, wie öfter im botanischen Centralblatt für promovirte Leute offerirt ward, sind doch Bettellöhne und 600 Mark jährlich für halbe Posten, die ENGLER im Kgl. Botanischen Museum in Berlin neuerdings eingeführt hat, sind doch Hungerlöhne – wenigstens in Berlin für promovirte, womöglich verheiratete Leute. Aus Gelehrtenüberfluss und schlechter Bezahlung erklärt sich des Weiteren das deutsche Gelehrtenproletariat, über dessen Servilität [= Unterwürfigkeit] ja öffentlich schon genug geklagt wurde.“

Im Londoner Kew-Herbarium waren die Arbeitsverhältnisse ähnlich. Thomas A. SPRAGUE (1877 – 1958), der dort im Jahre 1900 als Botaniker begann, erinnerte sich: „Das Gehalt der [wissenschaftlichen] Assistenten im Herbarium war damals so niedrig, dass nur jene mit einer wirklichen Liebe zur systematischen Botanik sich der Belegschaft anschlossen. Es betrug 80 £⁴ jährlich mit einer Zunahme von 10 £. Ich hätte davon nicht ohne eine väterliche Zuwendung überleben können, die für einige Jahre mein Gehalt überstieg“; zitiert nach WILLIS/HOWES (1950: 313)*.

SCHLECHTER hatte bis 1910 nicht gespart, denn „während meiner Expeditionen habe ich jeden Pfennig, den ich erübrigen konnte, meiner geliebten Wissenschaft zuliebe ausgegeben“ (AMES, 09.05.1920)*. Als er 1913 eine Assistentenstelle antrat, war sein Einkommen nach Angaben von URBAN (1917: 115) höher als das der anderen Assistenten, denn „außerdem bezieht der Assistent Dr. SCHLECHTER 1 500 Mk. aus dem Zentralfonds des Ministeriums (nebst 1 000 Mk. aus sächlichen Museumfonds; also zusammen 4 000 Mk.)“, sodass er offenbar nicht gezwungen war hinzuverdienen. Es ist anzunehmen, dass diese Zahlungen in Verbindung mit dem Kauf seines Orchideenherbars durch das Museum standen (s. u.). Ob und wie

dieser Betrag später der Kriegs- und Nachkriegsinflation (s. u.) angepasst wurde, ließ sich nicht ermitteln.

Normalerweise erhielten wissenschaftliche Assistenten ab dem Jahr 1908 je nach Dienstalter ein Jahresgehalt von 1 500 – 2 000 Mk., Kustoden 2 700 – 7 200 Mk. plus knapp 1 000 Mk. Wohnungsgeldzuschuss (ebd.: 108f). SCHLECHTER wurde 1921 routinemäßig zum Kustos ernannt, also eigentlich eine erhebliche Verbesserung seiner finanziellen Situation. Doch die Gehälter wurden nach dem Krieg durch die Inflation derart erodiert, dass er bereits vor der Beförderung gegenüber AMES äußerte: „Im Moment würde ich Deutschland am liebsten verlassen und irgendwo hingehen, wo die Aussicht besteht, die wissenschaftliche Arbeit unter besseren Umständen fortzusetzen.“ – so AMES (31.08.1919)*.

Der Krieg

Der 1. Weltkrieg begann im August 1914, begleitet von einer heute schwer nachvollziehbaren Kriegsbegeisterung. Deren schrille Töne fegten alles hinweg, „was in irgendeiner Form an die uns feindlich gegenüberstehenden Völkerschaften erinnerte, wie ehrliche deutsche Männer die englischen, französischen, russischen usw. Firmenbezeichnungen, Orden, Titel und Hoflieferantenwappen von sich taten, so wird jetzt auch jeder ehrliche deutsche Gartenfachmann auf die Fachliteratur dieser Länder verzichten“ – eine stark gekürzte Leseprobe aus einem Kommentar zu SCHLECHTERS „Die Orchideen“ (HESDÖRFFER, 1914).

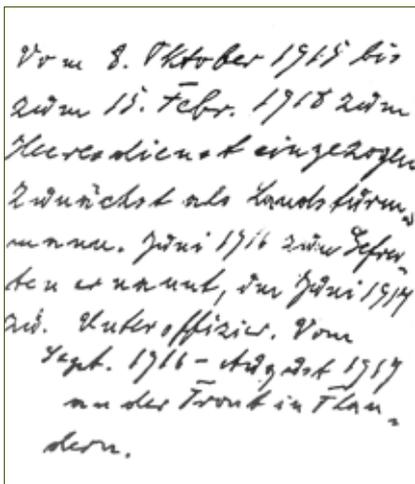
Folglich war die Familie SCHLECHTER bei Kriegsbeginn gezwungen, ihre sozialen Kontakte stark einzuschränken (LOESENER, 1926), weil Alexandra SCHLECHTER aus einem den Kriegsgegnern angehörenden Land stammte. Darüber hinaus konnte sich der DGO-Vorstand – so BEYRODT (1916: 182) – erst nach eingehender Erörterung darauf verständigen, dass generell „ein auf irgendeinem wissenschaftlich-praktischen Gebiete hoch verdienter Aus-

⁴) 1 £ entsprach zur Jahrhundertwende 20 Mk.



4. Rudolf Schlechter, 1916

Foto: Archiv des Bot. Museums Berlin-Dahlem



5. Schlechters Personalbogen (in seiner Handschrift) gibt in der Spalte "Militärlaufbahn" folgende Auskunft: „Vom 8. Oktober 1915 bis zum 15. Febr. 1918 zum Heeresdienst eingezogen. Zunächst als Landsturmann. Juni 1916 zum Gefreiten ernannt, im Juni 1917 zu[m] Unteroffizier. Von Sept. 1916 – August 1917 an der Front in Flandern. (...) Eisernes Kreuz II. Kl. (31.VII.1917).“

Foto: Archiv des Bot. Museums Berlin-Dahlem

länder in einer deutschen Zeitschrift eine gerechte und sachliche Würdigung fände“. Damit konnte sich SCHLECHTER durchsetzen, der bereits vor diesen Diskussionen einen wohlwollenden Nachruf auf den belgischen Orchideologen Alfred COGNIAUX im Vereinsjournal "Orchis" veröffentlicht hatte.

Der eigentliche Wendepunkt kam für SCHLECHTER erst 1915, denn als sich der Krieg hinzog, wurde auch das Personal des Botanischen Museums bis zu den Assistenten aufwärts eingezogen. Gegenüber Kollegen, die alle Reserveoffiziere waren, war er in dieser Situation deutlich im Nachteil, denn er hatte zwar promoviert, aber nicht das Abitur gemacht, das Voraussetzung für die Offiziersausbildung war. Er wurde daher mit 43 Jahren als Landsturmann, dem niedrigsten Mannschaftsdienstgrad, eingezogen. Das wäre auch heute für einen promovierten Wissenschaftler eine Zumutung. Darüber hinaus war das Leben während des Krieges bei den Mannschaften wesentlich gefährlicher als im Offizierskorps. Er war vom 08.10.1915 bis 15.02.1918 im Kriegsdienst (BGBM, 1925), davon knapp ein Jahr an der Front in Flandern (Abb. 5).

In bürgerlichen Kreisen galt in jener Zeit der Dienst als Reserveoffizier noch als Statussymbol, sodass SCHLECHTERS Art des Kriegsdienstes als eine Erniedrigung verstanden wurde. Selbst in LOESENERS Nekrolog⁵ fand sich später die Bemerkung, er habe „mit der Waffe in der Hand“ gekämpft – ein versteckter Hinweis darauf, dass er im Gegensatz zu seinen Kollegen kein Reserveoffizier war. Sein Porträt in Uniform mit nummerierten (!) Schulterklappen (Abb. 4) sprach denn auch Bände. Hinzu kam für ihn: „Das Wenige, was ich gespart hatte, habe ich durch den Krieg verloren“ (AMES, 09.05.1920)*.

Auf Dauer konnte sich niemand und nichts den Auswirkungen des Krieges entziehen: „Die Arbeit [am Botanischen Museum] stockte allenthalben. Überall setzte der aufreibende Kampf gegen den Mangel des Nötigsten ein und verstärkte sich von Jahr zu Jahr“; so der spätere Museumsdirektor DIELS (1931: xxxviii). Eine Fußnote in SCHLECHTERS (1918: 62) Angraekoiden-Überarbeitung wies z. B. darauf hin, dass „die Arbeit infolge der ungünstigen Verhältnisse über zwei Jahre als Manuskript liegen geblieben ist“. Sogar wissenschaftliche Publikationen wie ENGLERS "Botanische Jahrbücher für Systematik" und FEDDES "Reperto-

rium" waren gezwungen, ihr Erscheinen vorübergehend einzustellen.

Orchideenkultivateure blickten damals sorgenvoll auf die kalte Jahreszeit, was auch im DGO-Vorstand zur Sprache kam: „Herr OPPENHEIM regt ferner an, die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft solle in Anbetracht der für den kommenden Winter drohenden grossen Schwierigkeiten in der Koksversorgung bei den massgebenden Instanzen in dem Sinne vorstellig werden, dass auch den privaten Gartenbesitzern hinreichende Koksmengen für ihre Glashäuser zur Verfügung gestellt werden. (...) Herr BEYRODT erklärt darauf, offiziell sei nichts zu erreichen. Es sei bei der jetzigen Lage nicht zu vermeiden, dass auch wirtschaftliche Werte zugrunde gehen.“ – so BEYRODT (1917: 67).

Der Gärtnerei BEYRODT gelang es, den Krieg zu überleben. KARTHAUS, eine andere Berliner Orchideengärtnerei, musste dagegen 1915 aufgeben, denn der Besitzer „hat seine ansehnliche Orchideensammlung, die in ihren wertvollsten Teilen aus selbstgezogenen Hybriden besteht, Ihrer Majestät der Kaiserin als Geschenk angeboten, da seine sämtlichen Leute zum Kriegsdienst einberufen sind (...). In Anbetracht dieser Verhältnisse haben Ihre Majestät die Kaiserin die prachtvollen Pflanzen angenommen.“ – so ANONYMUS (1915).

Die Nachkriegszeit

Das Kriegsende wurde begleitet von heftigen politischen Erschütterungen⁶, gefolgt von massiven wirtschaftlichen Problemen. In Deutschland mangelte es an fast allem (Abb. 6) und die Inflation war erdrückend. So war SCHLECHTERS Verleger nicht in der Lage, weiterhin die Repertorium-Beihefte zu finanzieren. SCHLECHTER erhielt daraufhin Hilfe von Oakes AMES, der sich

⁵) Ein Nekrolog ist ein mit einem Lebensabriss verbundener Nachruf auf einen kürzlich Verstorbenen. Auf die zahlreichen inhaltlichen Defizite wird in einem späteren Beitrag eingegangen.

⁶) Es stürzten u. a. zwei Kaiser, ein Zar und ein Sultan.



6. Bäckerei unter Polizeischutz, 1923 in Berlin

Foto: Römer, Bundesarchiv; commons.wikipedia



7. Briefmarke, 1923

bereit erklärte, den Druck der nächsten Beihefte zu bezahlen. Auch der Kohlemangel behinderte seine Arbeit, weil er nur im Sommer an seinem Herbar arbeiten konnte, denn „uns sind nur [Kohle-]Mengen erlaubt, um ein Zimmer warm zu halten“ (AMES, 07.09.1921)*. Außerdem sprach er davon, dass er gezwungen war, „zeitweise andere, bezahlte Arbeiten übernehmen“ zu müssen (ebd.)*.

Es kam bekanntlich schlimmer, denn 1923 geriet die Inflation außer Kontrolle: „Deutschland trat in die traumatisierende Periode der Hochinflation ein, in der Gehaltszahlungen sofort in Waren umgesetzt werden mußten, weil das Geld innerhalb weniger Stunden nichts mehr wert war, in der schließlich der Heizwert eines Bündels Banknoten höher war als der der Kohle, die man dafür kaufen konnte. Schließlich brach der Geldumlauf zusammen, alle Welt kehrte zur urtümlichen Tauschwirtschaft zurück.“ – so SCHULZE (1998: 142).

Diese Situation spiegelte sich häufig in SCHLECHTERS Korrespondenz wider: „Hier in Deutschland erleben wir schreckliche Zeiten. Alles sind jetzt einfach unvorstellbare Preise. Ein Pfund Fleisch kostet z. B. ungefähr 1,5 Mill. Mark, ein Paar Schuhe 20 Mill. Mark. Das Porto kann niemand mehr bezahlen. Bis zum 23. August kostet ein Auslandsbrief 3 000 Mark, danach 60 000 Mark. (...) Ich werde meine Arbeit so weit wie möglich weiterführen,

aber man ist sehr behindert durch die Alltagsorgen“ (AMES, 19.08.1923)*. Allerdings hatte die Familie weiterhin eine Hausangestellte (s. AMES, 09.05.1922)*.

AMES und wohl auch andere Kollegen, mit denen er korrespondierte, legten daraufhin Geldscheine in Einschreibebriefen bei, um wenigstens die Kontinuität der Korrespondenz zu gewährleisten. SCHLECHTER wusste es zu würdigen: „Ich werde es mit Arbeit und [Orchideen-]Dubletten vergelten. Uns geht es hier zurzeit ziemlich schlecht. Die Gehälter sind nicht mal ein Zehntel der Gehälter vor dem Krieg“ (AMES, 26.11.1923)*. Die Monate vor der Währungsreform waren die schwierigsten. In dieser Situation sah SCHLECHTER sich gezwungen, »botanisches Tafelsilber« zu verkaufen. So hieß es im Jahresbericht 1924 (HILL, 1925: 58)* des Kew-Herbarium in London u. a.: „gekauft: Dr. R. Schlechter, Neuguinea-Orchideen“.

Es ist und bleibt ein Rätsel, wie er es schaffte, trotz Kriegsdienst, Hyperinflation, Knappheiten, gesundheitlicher Probleme etc. während der Kriegsjahre 1916 – 1918 durchschnittlich jährlich etwa 300 Seiten bzw. während der Nachkriegszeit 1919 – 1925 jährlich etwa 530 Seiten zu veröffentlichen. Das war weniger als vor dem Krieg, aber wesentlich mehr als bei vielen seiner Kollegen. Natürlich wurden diese Leistungen mit Überstunden und Nachtar-

beit erkauft: „In letzter Zeit habe ich Tag und Nacht an meiner Monographie der europäischen Orchideen gearbeitet“ (AMES, 05.01.1923)*.

Doch sein Körper war diesen Belastungen während der Nachkriegsjahre nicht mehr gewachsen. 1921 erwähnte er den ersten seiner nun jährlichen Burn-outs: „Ich hatte mich so sehr überarbeitet (oft von 5 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts), dass ich einen richtigen Zusammenbruch hatte. Während der letzten vier oder fünf Wochen war ich unfähig, irgendwelche Arbeiten zu erledigen und der Arzt riet mir, eine Ruhepause einzulegen. Doch ich konnte mich nicht von meiner normalen Arbeit am Museum wegziehen. Jetzt fühle ich mich erfrischt und werde die Arbeit mit der alten Energie aufnehmen.“ – so AMES (27.11.1921)*. Diese Sätze geben auch einen Einblick, wie sehr die Arbeitssucht (s. Wikipedia, 2025) ihn im Griff hatte. Denn auch er konnte – wie er (1916) seinen verstorbenen Kollegen Alfred COGNIAUX beschrieb – „ein Leben ohne Arbeit nicht ertragen“.

Seine gesundheitlichen Probleme verstärkten sich während der Folgezeit. „Du musst mir nicht böse sein, dass ich so lange nicht geschrieben habe. (...) Jetzt bin ich wieder in Ordnung und hoffe, meine geliebte Arbeit wieder aufnehmen zu können“ (AMES, 19.08.1923)*, hieß es zwei Jahre später. Doch einer der nächsten Briefe enthielt die beunruhigende Mitteilung: „Der Arzt stellte



8. Rudolf Schlechter in den 1920er-Jahren Foto: aus:White et al., 1941

eine Erkrankung der Leber⁷ fest und ich habe mich einer mehrmonatigen Kur zu unterziehen“ (AMES, 06.10.1923)*. Seine Erkrankung sprach sich unter Botanikern wie ein Lauffeuer herum; AMES bot Hilfe an und bezahlte später die Krankenhausrechnung.

Die Währungsreform im November 1923 bedeutete zwar das Ende der Hyperinflation, doch die Masse der Bevölkerung war innerhalb kurzer Zeit in nie zuvor gekannter Weise verarmt: „Es war nicht nur die Krankheit, die mir den Knockout versetzte, sondern die ganze finanzielle Katastrophe, durch die wir fast alles verloren, was wir hatten. (...) Es wird lange dauern, sich von diesem finanziellen Zusammenbruch zu erholen“ (AMES, 08.04.1924)*. Alltagssorgen und Krankheit hinterließen sichtbare Spuren (Abb. 8). Nach Angaben von LOESENER (1926) versuchte er dem Leistungsabfall mit „allerlei Reizmitteln“⁸ zu begegnen und er ist „noch bis wenige Tage vor seinem Ableben tätig gewesen“. Dr. Rudolf SCHLECHTER starb am 16.11.1925 und wurde auf dem Städtischen Friedhof Berlin-Zehlendorf beigesetzt. Nachforschungen durch BOHN (2023) ergaben, dass die Grabstelle der Familie nicht mehr besteht.

Der Kontakt zwischen Prof. Oakes AMES und Alexandra SCHLECHTER blieb bestehen. Sie schrieb u. a.: „Die

Arbeit an den [Neuguinea-]Dubletten muss ich bald nach meiner Rückkehr nach Berlin beginnen, weil ich nicht in der Lage bin, unsere Wohnung für mich alleine zu behalten. Die kleine Geldsumme, die der Staat mir zusteht, ist nichts, um davon zu leben und zwei Kinder aufzuziehen. Als Russin ohne deutsche Ausbildung habe ich es jetzt viel schwerer.“ – so AMES (25.06.1926)*. Ihre Spur ließ sich aufgrund von Korrespondenzen bis Dezember 1938 verfolgen, Bilder konnten nicht gefunden werden. Der Verbleib der Familie verlor sich in den Wirren des 2. Weltkrieges und ist bislang unbekannt.

Sein Orchideen-Herbar

SCHLECHTERS Aufmerksamkeit galt immer auch seinem Herbarium. Nachdem er sich frühzeitig das Recht auf seine Dubletten gesichert hatte, betrieb er einen lebhaften Tausch, um ein möglichst umfangreiches Orchideenherbar aufzubauen. Seiner Korrespondenz mit AMES zufolge tauschte er bereits während seiner Expeditionszeit mit Kew, Paris, Manila, Buitenzorg [heute: Bogor/Java] und anderen Instituten (AMES, 07.11.1910). „Ich habe nichts dagegen, die [Neuguinea-]Orchideen-Dubletten zu verkaufen, aber ich will damit vor allem mein Orchideenherbar durch Tausch vergrößern“ (AMES, 02.12.1910)*. Insgesamt hat er auf seinen Reisen fast 21 000 Nummern herbarisiert, wobei er nach Angaben von LOESENER (1926) von sehr seltenen Arten manchmal „100 und mehr Exemplare“ zum Tauschen sammelte.

Sein Orchideenherbar umfasste MANSFELD (1929) zufolge schließlich „rund sechzigtausend Spannbogen“ mit Tausenden von Holotypen und seltenen Arten. LOESENER (1912: 159) war frühzeitig der Ansicht: „Im Interesse der deutschen Wissenschaft wäre es sehr zu bedauern, wenn diese eigenartige⁹ Orchideenkollektion dermaleinst ins Ausland wandern und es nicht gelingen sollte, auf die eine oder andere Weise ihren Erwerb für Deutschland zu sichern.“ Es scheint, als ob er dabei das Drama des REICHENBACH-Herbars im Auge hatte.

Nach Angaben von URBAN (1917: 116) verdankte man es dem Kultusministerium, das „auf ENGLERs Vorschlag das Anerbieten Dr. SCHLECHTERS annahm und durch Vertrag mit letzterem uns in seinem umfangreichen Herbar außer anderem die größte private Sammlung der Orchidaceen und Asclepiadaceen sicherte“. URBAN (ebd.: 143f) führte weiter aus: „Durch Vertrag vom 3. Februar 1913 ging das sehr wertvolle und umfangreiche Herbar des Dr. Rudolf SCHLECHTER in den Besitz des Museums [Berlin-Dahlem] über. Seine Sammlung bestand erstens aus einem südafrikanischen Herbar (...); zweitens aus Sonderherbarien von Orchidaceen, Asclepiadaceen, Primulaceen, Burmanniaceen und Triuridaceen, die für unser Institut von großer Bedeutung sind, weil sie eine Fülle von bisher uns fehlenden Arten enthalten.“

„SCHLECHTER hatte sie auf seinen großen Reisen in Afrika, im Monsungebiete und in Neu-Kaledonien mit besonderer Vorliebe und mit dem geschulten Blick des Monographen gesammelt, sie meist an Ort und Stelle analysiert und die Analysen gezeichnet. Außerdem erwarb er andere umfangreiche Sammlungen durch Tausch mit Museen und Privaten, durch Kauf, für die Bearbeitung oder durch seine persönlichen Beziehungen zu den Besitzern von Privatherbarien. (...) Dazu treten zahlreiche kleinere Sammlungen, sowie Tausende von kultivierten Exemplaren von Orchideen. Die sehr zahlreichen analytischen Zeichnungen sind den zugehörigen Originalien beigelegt. Da die Pflanzen [zum Schutz gegen Insekten] vergiftet (leider nicht alle) und auf das Format des Berliner Museums befestigt sind, so konnte mit ihrer Einordnung

⁷) Im Deutschen Kolonial-Lexikon (SCHNEE, 1920c: 325) fand sich der Hinweis: „Die Folgen wiederholter Malariaanfalle sind: zunehmender Verlust von roten Blutkörperchen und dadurch Blutarmut mit ihren Folgeerscheinungen; ferner Milz- und häufig auch Lebervergrößerung.“

⁸) Als Reizmittel bezeichnete man damals Tee, Kaffee und Zigaretten.

⁹) Gemeint war wohl "einzigartig".



9. Herbarflügel des Botanischen Museums Berlin-Dahlem nach dem März 1943

Foto: Archiv des Bot. Museums Berlin-Dahlem

sofort begonnen werden. Nur die Orchideen werden bis auf weiteres unter Dr. SCHLECHTERS spezieller Aufsicht aufbewahrt.“

SCHLECHTERS Orchideenherbar befand sich in einem Zimmer in seiner Wohnung. Es erscheint logisch anzunehmen, dass die zeitintensiven Herbararbeiten von Alexandra SCHLECHTER übernommen wurden, sodass er sich auf taxonomische Arbeiten konzentrieren konnte. Auch REICHENBACH fil. hatte wenig Zeit für Herbararbeiten, diese wurden von seiner „Wirtschafterin Fräulein Wilhelmine SCHARF“ erledigt (DILLING, 1890: 102). Frauen wurden damals hinsichtlich der Anerkennung ihrer Arbeit noch sehr viel stärker als

heute benachteiligt und die Fachwelt beginnt erst langsam zu verstehen, wie viel Alexandra SCHLECHTER geleistet hat. Ihre Verdienste ausdrücklich anzuerkennen, dafür musste sich offensichtlich erst der Zeitgeist ändern.

Durch seinen frühen Tod erlebte SCHLECHTER – zum Glück! – nicht den 2. Weltkrieg, denn das Botanische Museum Berlin-Dahlem wurde am 01. März 1943 bei einem nächtlichen Luftangriff getroffen. Dabei verbrannten die Bibliothek und der allergrößte Teil des Herbariums¹⁰, darunter SCHLECHTERS Herbarium und seine rund 8 000 Blütenzeichnungen – ein unersetzlicher Verlust für die botanische Wissenschaft! Etwas abgemildert

wurde der Schaden dadurch, dass sich seine Sammlungen durch den Dubletten-Tausch auf zahlreiche Herbarien in der Welt verteilt hatten. Die Liste, wo sich heute welche Sammlungen befinden, ist in der Tat beeindruckend (s. STAFLEU, 1986: 842f). Größere Sammlungen befinden sich nach neueren Erkenntnissen in den Herbarien Ames, Bogor, Brüssel, Genf, Kew und Paris. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der 1. Weltkrieg SCHLECHTERS Wirken stark behinderte und einschränkte, im 2. Weltkrieg darüber hinaus unersetzliche Teile seines Lebenswerkes zerstört wurden. Bei dem Dahlemer Brand wurde auch ein Großteil des Archivs zerstört, sodass die vorliegende Artikelserie nicht derart viele historische Bilddokumente enthält, wie man es sich gewünscht hätte.

Danksagung

Ich danke Christopher Chapano, dem Leiter des Herbarium Zimbabwe in Harare, für die Erlaubnis zur Benutzung der Herbariumsbibliothek, der D.O.G.-Redaktion für ihre Hilfe bei der Zusammenstellung der Bebilderung sowie Jörg Bohn (Berlin) und Johan Hermans (Kew/London) für Nachforschungen bzw. die Titelbilder zu diesem Beitrag.

¹⁰ Im Gegensatz zu Berlin-Dahlem wurde das Kew-Herbarium in London bereits 1939 evakuiert, also bei Kriegsbeginn.

Literatur:

- ANONYMUS (1915): Verschiedenes; *Gartenflora* **64**: 234
 BEYRODT, O. (1916, 1917): Protokoll; *Orchis* **10**: 181 – 183, **11**: 67 – 68
 BOHN, J. (2023): persönliche Mitteilung
 Botanischer Garten & Botanisches Museum Berlin-Dahlem (1925): Personalbogen von Rudolf Schlechter
 DIELS, L. (1931): Zum Gedächtnis von Adolf Engler; *Botanische Jahrbücher für Systematik* **64**: i-lvi
 DILLING, G. (1890): Heinrich Gustav Reichenbach – Eine Skizze seines Lebens; *Jahrbuch der Hamburgischen Wissenschaftlichen Anstalten* **7**: 89 – 108
 FIBECK, W. (2012 – 2015): Rudolf Schlechter (1872 – 1925) – Leben und Wirken einer Orchideologenlegende (Teil 1 – 7); *Orchideen-Journal* **19**(3, 4): 119 – 128, 163 – 170; **20**(2, 4): 71 – 81, 161 – 169; **21**(2, 4): 59 – 68, 160 – 168; **22**(1): 20 – 29
 HESDÖRFFER, M. (1914): Bücherbesprechung: Die Orchideen; *Die Gartenwelt* **18**: 476
 HILL, A. W. (1925): Review of the work of the Royal Botanic Gardens, Kew, during 1924; *Bulletin of Miscellaneous Information (Kew)* 1925 App. II: 37 – 68
 KUNTZE, O. (1898): *Revisio generum plantarum*, Bd. **3**(2)
 LOESENER, T. (1912): Ein neues Werk über Orchideen; *Orchis* **6**: 155 – 160
 LOESENER, T. (1926): Rudolf Schlechters Leben und Wirken; *Notiz-*

- blatt des Bot. Gartens und Museums Berlin-Dahlem* **9**: 912 – 958
 MANSFELD, R. (Hrsg.): Vorwort; in SCHLECHTER, R. (1929): *Figuren-Atlas zu den Orchideenfloren der südamerikanischen Kordillerenstaaten*; Feddes Repertorium Beihefte **57**
 SCHLECHTER, R. (1916): Alfred Cogniaux †; *Orchis* **10**: 145 – 148
 SCHLECHTER, R. (1918): Versuch einer natürlichen Neuordnung der afrikanischen angraekoiden Orchidaceen; Beihefte zum Bot. Centralblatt **36**: 62 – 181
 SCHNEE, H. (1920a – c) (Hrsg.): *Deutsches Kolonial-Lexikon*, Bd. **1 – 3**; Quelle & Meyer, Leipzig
 SCHULZE, H. (1998): *Kleine deutsche Geschichte*; dtv 30703
 STAFLEU, F. A. (1986) (Hrsg.): *Index Herbariorum Part II(6) – Collectors*; Bohn, Scheltema & Holkema, Utrecht
 URBAN, I. (1917): Geschichte des Königlichen Botanischen Museums zu Berlin-Dahlem (1815 – 1913) nebst Aufzählung seiner Sammlungen; Beihefte zum Botanischen Centralblatt **34**: 1 – 457
 WHITE, A.; DYER, R. A. & SLOANE, B. L. (1941): *The Succulent Euphorbiae (Southern Africa)*, Vol. **1**; Abbey Garden Press, Pasadena
 WILLIS, G. M. & F. N. HOWES (1950): Notes on early Kew and the King of Hanover; *Kew Bulletin* **5**(3): 299 – 318

Internet:

- AMES, O. (1908 – 1933): Schlechter-Korrespondenz veröffentlicht vom Oakes Ames Orchid Herbarium, Harvard University, Mass./USA; www.archive.org >Oakes Ames oder >Rudolf Schlechter
 WIKIPEDIA (2025): <https://de.wikipedia.org/wiki/Arbeitssucht>